Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 129 (1961)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 6. APRIL 1961 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 129. JAHRGANG NR. 14

Theologische Sprachentwicklung oder Sprachverwirrung?

Jede Wissenschaft hat ihre Terminologie, auch die Theologie. Sehr viele Ausdrücke des theologischen Vokabulars haben ihren durch die Philosophie und das kirchliche Lehramt fixierten präzisen Sinn. Wem ist es nicht schon aufgefallen, mit welcher Unbekümmertheit und Willkür heute oft Schriftsteller — Theologen und Laien — die überlieferte philosophische und theologische Terminologie in ihrem klaren Sinn verbiegen, ändern und oft durch neue, vage, auf Effekt zielende Ausdrücke und Wortspielereien ersetzen! Mgr. Benvenuto Matteucci aus Pistoia spricht mit seinem Artikel: «Evoluzione o involuzione del linguaggio?», den er im «Osservatore Romano», Nr. 52, vom 3. März 1961, über dieses Thema veröffentlicht hat, sicher manchem Priester und Laien aus der Seele. Unser Mitarbeiter, P. Dr. Burkhard Mathis, OFMCap., Rom, hatte die Freundlichkeit, den genannten Artikel für unser Organ zu übersetzen. *J. St.*

«Wozu eure Theologie?», so hört man nicht selten sagen. Und mit «eurer Theologie» meint man die ganz präzise und exakte Formulierung einer theologischen Wahrheit. «Man muß sich» — so fügt man bei — «der Zeit anpassen und den sich ändernden Situationen der Kultur.» Mit dieser «Anpassung» meint man ein Manipulieren an der überlieferten Terminologie, einen willkürlichen Gebrauch von Worten, deren Inhalt vom historischen und etymologischen Sinn abweicht und deren ephemerer Sinn irreführend ist. Das hält man für dringliche «missionarische» Notwendigkeit, für konkretes «Zeugnis» an die gegenwärtige Zeit, für Neuheit der religiösen Ausdrucksweise zugunsten des «Dialogs», mit den Systemen des Tages. Man glaubt, daß eine Bildung der theologischen Termini nach dem kursierenden Vokabularium ein wirksames Mittel der Verständigung, eine umsichtige Begegnung werden könne, um schmerzliche Spaltungen und lästige Brüche zu beseitigen.

Eine solche Haltung, die typisch ist für jüngere Köpfe, ist mehr verbreitet, als man meinen möchte, und sie ist gefährlich wegen der Apostolats-Suggestion, Lücken auszufüllen und Distanzen zwischen der katholischen Theologie und den laizistischen Kulturausdrücken der zeitgenössischen Welt zu verkürzen. Man spricht und schreibt mit ironischer Selbstgefälligkeit von der ersten und zweiten Scholastik, mit einem anti-metaphysischen und existentialen Pathos, welches aufhorchen läßt. Man hat in der Tat das Empfinden, es sei in dem Maße, als von «Evolution», von Entwicklung die Rede ist, eine «Involution», eine «Verwicklung» im Gange, die in Wirklichkeit den Zwecken der Begegnung selbst und einer missionarischen Verständigung schadet.

Nicht wenige Neuerungen stammen aus einem latenten Problematizismus, der alles in Diskussion zieht, ohne gültige «Öffnungen» und praktische Lösungen zu bieten. Man bekommt den Eindruck, daß die wesentlichen Probleme nicht tief genug behandelt, sondern nur oberflächlich bewertet werden, gleichsam wie im zufälligen Schaume von Flut und Ebbe der Zeitereignisse, mehr auf psychologische als rationale Art. Man verwechselt so Tradition mit Konformismus, Treue mit Rhetorik, Reklameerfolg mit beruflichem Ernst, den Jargon mit der Grammatik. Ohne Zweifel hat ein unbestimmtes Vokabularium eine gewisse Anziehungskraft; allein zu einer wirklichen Erkenntnis der Wahrheit genügen bestimmt nicht dichterisch angehauchte Ausdrücke, eine Romantik, vermengt mit pseudophilosophischer Lyrik.

Die Theologie ist nicht theologisierende Kulturpflege und der «Historizismus» nicht Geschichte. Zu viele Literaten spielen sich als Philosophen und Theologen auf, um nicht Mißtrauen zu erwecken gegenüber dem Mystizismus, dessen sie sich in ihrem religiösen Wortschatz bedienen. Und doch darf die religiöse Ausdrucksweise nicht der Phantasie und Improvisation zum Opfer fallen.

Die Verkürzung der theologischen Sprache zu einer Terminologie, die den synthetischen Aussichten eines «Historizismus» angepaßt ist, erleichtert nicht nur nicht, sondern erschwert die geschichtliche Durchdringung des christlichen Gedankengutes. Noch weniger kann die Psychologie den «*intellectus quaerens fidem*» und die «*fides quaerens intellectum*» ersetzen. Auf dem Spiel steht nicht ein Problem des Expressionismus oder Impressionimus in der «Verkündigung» der Glaubenswahrheit, sondern die Pflicht einer treuen Wiedergabe des Glaubensgutes. Die theologische Ausdrucksweise ist verknüpft mit den ewigen Werten des Geistes und mit den unveränderlichen Wirklichkeiten der Offenbarung, welche historisch ihre systematische Formulierung erhalten haben. Dies nicht beachten wollen, hieße verwegen, um nicht zu sagen häretisch, vorgehen.

Das theologische Vokabular schöpft im Innern der Kirche, nämlich in der Heiligen Schrift, in der Überlieferung und im kirchlichen Lehramt eine seiner Bestimmungen, und jede Form von Diskussion muß sich, wenn sie sich nicht in üppige Wortemacherei und in täuschendes Blendwerk verflüchtigen will, in das Flußbett der katholischen Überlieferung einordnen, welche die Theologen schützen und verteidigen müssen.

Die philosophische und theologische Sprechweise entwickelt sich nicht wirksam durch auffallende und romantische Ausdrücke, sondern sie ist verwurzelt im We-

AUS DEM INHALT

Theologische Sprachentwicklung oder Sprachverwirrung?

Pillen gegen Übervölkerung?

Um die Förderung von Missionsberufen

Aktuelles aus Zeitschriften

Berichte und Hinweise

Ordinariat des Bistums Basel

Ein Bischof mußte in die Verbannung

Kapuziner vor italienischen Gerichten

Die katholischen Schulen in Dänemark

Cursum consummaverunt

Neue Bücher

sen der Dinge und in den geoffenbarten Gegebenheiten. Andernfalls verwechselt man Dichtung und Literatur mit Theologie und Philosophie, ein Irrtum, der leider weit verbreitet und nur geeignet ist, die Verbindungswege der Kultur zu stören und zu verstellen. Der Dialog, das Zwiegespräch, ist nicht fruchtbar hinsichtlich der Veränderung der Termini, sondern hinsichtlich der Wirklichkeit, welche diese kundtun. Manche Bücher und Artikel gleichen, wie Manzoni sagen würde, jenen Schachteln in der Apotheke, auf denen so viele «Hieroglyphen» stehen: sie dienen dem Ansehen des Ladens, doch ist nichts drin oder nur eine Zusammenstellung von Wunschbildern eines Eigenbrötlers oder die Leidenschaften eines Einzelgängers, aber nicht eine objektive Zustimmung zur Wahrheit. Nachdem man Stunden und Stunden, viele Seiten dieser blendenden Stilisten gelesen hat, hat man Mühe, eine annähernd klare und bestimmte Idee herauszuschälen. Gewisse Autoren und Bücher können Staunen erwecken, wie eine Ausstellung im Neonlicht durch die Vielheit der Farben und das Spiel wechselnder Fluoreszenz Staunen erweckt. Mit einer Abänderung der Fachausdrücke (Termini) entfaltet man die Kultur nicht, so wie der Wechsel der Kleidung den Menschen nicht verändert. Die Kleider veralten, aber ewig jung bleiben stets die Bücher der Klassiker, auch in einer literarischen Gattung.

So werden wir gewahr, daß es mit den Worten ist wie mit dem Wein: der alte ist der beste. Das Nebensächliche und Zufällige in der Sprache geht dahin, das Wesentliche bleibt. Die religiöse Ausdrucksweise, die der Mode des Tages und den sich ändernden Situationen der Kultur folgt, gleicht der Haarlocke der Klosterfrau von Monza (Promessi Sposi), offenbart einen Anachronismus, eine Eigentümlichkeit, welche nicht Originalität ist, d. h. nicht Treue zur eigentlichen christlichen Berufung. Ein Fortschritts-Phrasendrescher, der gleich einem Möbelstück *à la page,* einer Krise, einer zufälligen Problematik oder momentanen Liebhaberei verhaftet ist, überlebt die Gefräßigkeit der Zeit nicht.

Damit wollen wir nicht eine starre Festigkeit, noch einen hartnäckigen Konservatismus gutheißen, sondern einen Fortschritt, der wirklich Besseres bedeutet, eine Überlieferung, die fortdauert. Die revolutionäre Unterbrechung der allgemeinen Sprechweise in Glaubenssachen stellt ein Schisma in Worten dar, eine Anarchie der religiösen und menschlichen Werte, die selbst den Zwecken der Zivilisation schadet. Wir gehen darum völlig mit folgender Bemerkung einig: «Durch das Spiel mit Worten, durch gesuchte Wortverbindungen, die keinen Sinn haben, durch Verwendung von sachfremden Termini, dadurch, daß man abstrakten Termini, indem man sie mit einer Majuskel versieht, eine Realität leiht, die außerhalb des Geistes besteht, durch ein in der Rede gleichsam spielerisches Abgleiten vom genauen Sinn der *Termini technici,* ist es möglich geworden, den Leser zu täuschen und zu betören, Verwunderung hervorzurufen und die Neugier des Unwissenden und Analphabeten zu erregen. Dabei kommen Einbildungskraft und Eitelkeit auf ihre Rechnung, nicht aber der Verstand. Die Sprache hat aufgehört das Vehikel eines Gedankens zu sein, der aus einfachen, klaren, präzisen Ideen besteht, und der Geist des Menschen findet in ihnen keine ihm angemessene Nahrung*.»

Der gute Konfuzius hatte nicht ganz unrecht, als er schrieb: «Wenn ich Kaiser von China wäre, so würde ich als erstes Gesetz erlassen, den Sinn der Worte zu bestimmen.»

* N. *Padellaro,* La cultura deviante (Genua 1954), S. 272.

Pillen gegen Übervölkerung?

Vor kurzem ging durch die Weltpresse eine sensationelle Meldung: Die Nahrungs- und Arzneimittelverwaltung der USA (Food and Drug Administration) habe das *synthetische Hormonpräparat Noraethynodrel* zur Hemmung der Ovulation als ärztlich empfehlenswert bezeichnet. Damit ist der medizinische Gebrauch einer Droge staatlich gutgeheißen, die das Zustandekommen einer Empfängnis während der Dauer ihrer Anwendung praktisch ausschließt. Bedenkt man, daß die pharmazeutische Industrie konsequent an der Verbesserung und preislichen Verbilligung dieser in Tablettenform einzunehmenden Mittel arbeitet (vorläufig soll die Monatsdosis pro Person noch etwa 9 Dollar kosten), so muß man damit rechnen, daß bald eine ganze Anzahl Präparate auf den Markt kommen, die in ihrer antikonzeptionellen Wirkung verläßlich sind und vielleicht — aber darüber kann erst die Zukunft entscheiden — auch die physische und psychische Gesundheit nicht benachteiligen.

Es wäre unklug, als Priester und Seelsorger an diesen Tatsachen vorbeizusehen, auch wenn man gewiß gut daran tut, sie nüchterner und zurückhaltender zu betrachten, als eine *interessierte Propaganda* es macht. Doch besteht die Pflicht, sich mit den Erkenntnissen und Anwendungsmöglichkeiten der biologischen Forschung auseinanderzusetzen und die *ethischen und moraltheologischen Forderungen* positiv zur Geltung zu bringen. Wenn in der Presse behauptet wurde, daß das Lehramt der katholischen Kirche, das den Gläubigen in der Frage der Empfängnisverhütung größte Zurückhaltung auferlege, bei diesem neuen Verfahren unter Umständen milder urteilen könne, so bewahrheitet sich dies insofern, als die modernen Progesteron-Präparate eine vielfältige, auch auf gute Ziele anwendbare, ethisch einwandfreie Wirkung haben. Sie dienen nämlich nicht nur der «Contraception», sondern (wie nach Versuchen in Puerto Rico behauptet wird) auch der Verminderung einer Anfälligkeit zu Unterleibskrebs und sind zugleich ein Mittel gegen Sterilität und Spontanabort und zur *Normalisierung einer gestörten Monatsregel.* Dieser Problemkreis kommt dem gläubigen Wissenschaftler nicht überraschend. Schon vor 1956 haben verschiedene Moraltheologen die Möglichkeit ins Auge gefaßt, daß in der letztgenannten Wirkung eine Hilfe zu verantwortungsbewußter Elternschaft und naturgetreuer Geburtenregelung liegen könnte. Zur selben Zeit, als in den USA und in Belgien die ersten diesbezüglichen Publikationen theologischer Art erschienen, brachte auch die von katholischen Ärzten der Schweiz, Deutschlands und Österreichs herausgegebene Zeitschrift «Arzt und Christ» einen tastenden Hinweis[1]. Am 12. September 1958 sprach (kurz vor seinem Tode) Papst Pius XII. zur aktuell gewordenen Frage[2].

Mit dem Hinweis auf die mögliche Erlaubtheit einer bloß indirekten Sterilisation, die nach den Prinzipien der Doppelwirkung einer Handlung zu beurteilen ist, erklärte der Heilige Vater die Verhinderung der Ovulation zu Heilzwecken als statthaft, nicht aber zur bloßen Verhütung einer unerwünschten Schwangerschaft, weil das einer direkt intendierten Sterilisation gleichkäme. Seit dieser Ansprache vor den Teilnehmern des VII. Internationalen Kongresses für Hämatologie wurde die Frage der *hormonalen Steuerung* in vielen theologischen Zeitschriften lebhaft diskutiert. Für unsere Gegenden erhielten besonders die Publikationen von B. *Häring* (Gars am Inn und Accademia Alfonsiana, Rom) und J. *Fuchs* (Gregoriana, Rom) größere Bedeutung[3]. Neuestens ist der gründliche und umfassende Artikel von M. *Thiéffry* (Charleroi) mitzubeachten[4]. Obwohl ein abschließendes Urteil noch nicht möglich ist, lassen

[1] Arzt und Christ 3 (Salzburg, 1957), Heft 1, S. 53.

[2] Acta Apostolicae Sedis 50 (Rom, 1958), S. 732—740.

[3] B. *Häring,* Verantwortete Elternschaft — aber wie? in: Theologischer Digest 2 (Bergen-Enkheim, 1959), Heft 3, S. 153—159; *ders.,* Wie viele Kinder kann man verantworten? in: Theologie der Gegenwart 3 (Bergen-Enkheim, 1960), Heft 3, S. 135—143; *ders.,* Ehe in dieser Zeit (Salzburg, 1960), S. 382—386; J. *Fuchs,* De castitate et ordine sexuali (Rom, 1959; [2]1960), S. 72—74 (mit theologischer Bibliographie); *Lexikon für Theologie und Kirche,* Bd. 4 (Freiburg, 1960), S. 564—568.

[4] M. *Thiéffry,* Stérilisation hormonale et morale chrétienne, in: Nouvelle Revue Théologique 93 (Löwen, 1961), Heft 2, S. 135—158.

sich aus moraltheologisch-kirchlicher Sicht doch wichtige Aussagen machen.

1. Insofern jede *direkt gewollte Sterilisation* widersittlich ist, muß auch der Gebrauch solcher Pillen zum direkten und alleinigen Zweck der *Unfruchtbarmachung des Geschlechtsaktes* immer abgelehnt werden. Es ist auch nicht ersichtlich, wie es sittlich erlaubt sein sollte, durch Abgabe antikonzeptionell wirkender Drogen der Übervölkerung zu steuern. Mag man auch zur Minderung einer verkehrten Handlungsweise raten dürfen — der zeitweilige Gebrauch antikonzeptioneller Drogen ist gewiß weniger schlimm als die endgültige operative Sterilisation —, so kann man doch nicht gutheißen, was in sich ein Unrecht darstellt.

2. Anders verhält sich die Sachlage bei bloß *indirekter Sterilisation*. So sind ärztliche Eingriffe zur Behandlung von *Krebsleiden* gestattet, auch wenn sie unfruchtbar machen. Es wäre nicht verständlich, weshalb dies nur für Operationen und nicht auch für die Einnahme von Noraethynodrel gelten sollte. Zur Prophylaxe bedarf es wohl einer sehr differenzierten Indikation; ist diese aber z. B. bei Frauen ohne Geschlechtsleben vorhanden, dann entsprechend auch bei verehelichten.

3. *Krankhaft gestörte Zyklen* dürfen, wenn dies medizinisch vertretbar ist, hormonal geregelt werden. Diese in sich selber sinnvolle Regelung wird nicht etwa deshalb unerlaubt, weil sie mit der Absicht geschieht, die natürliche Geburtenregelung zu ermöglichen. Gelingt die hormonale Beeinflussung des Zyklus aber nicht, so muß die Behandlung nach einiger Zeit eingestellt werden, da sie sonst ohne therapeutischen Effekt auf eine direkte Unfruchtbarmachung hinauslaufen würde. Selbstverständlich bleibt die eheliche Einigung erlaubt, auch wenn die Frau infolge einer gerechtfertigten Hormontherapie empfängnisunfähig ist.

4. Moraltheologisch nicht gesichert ist die Erlaubtheit der hormonalen Steuerung für den Fall, daß die *Unregelmäßigkeit des Zyklus innerhalb der physiologischen Grenzen* liegt[5]. Auch von ärztlicher Seite erheben sich hier Bedenken. Die Frau soll ihre psychophysische Spontaneität behalten, und es soll ihrem natürlichen Rhythmus nicht unnötig ein künstlicher aufgedrückt werden. Jedenfalls ist die Meinung, daß eine Ehegattin während der unfruchtbaren Phase ihres Zyklus ohne sittliche Bedenken einzig und allein zur Sicherung der Empfängnisunfähigkeit Noraethynodrel einnehmen dürfe, mit moraltheologisch relevanten Gründen nicht zu vertreten, es sei denn, daß die unten noch zu erwähnende Sicht einer naturgewollten Sterilität unter Umständen auch auf diesen Fall anwendbar wäre.

5. Progesteron-Präparate scheinen auch der Heilung einer *Schwangerschaftsphobie* oder einer mit Schwangerschaft zusammenhängenden *Schizophrenie* zu dienen. Indessen fordern hier die meisten Moraltheologen, daß das Präparat selbst eine heilende Wirkung ausübe und diese nicht bloß dadurch zustande komme, daß keine Schwangerschaft mehr eintrete. Unter dieser Voraussetzung dürften auch durch das *Klimakterium* begründete medizinische Indikationen zur Anwendung der Hormonpräparate moralisch unbedenklich sein.

6. Wenn es feststehen sollte, daß die menschliche Natur selbst durch hohe Progesteronausschüttung während der *Stillzeit* eine *Ruhepause* einzuschalten beabsichtigt, diese aber durch Zivilisationsschäden verlorengegangen ist, so wäre es nicht verboten, sie mit entsprechenden Präparaten wieder zurückzugewinnen[6]. Einige Moraltheologen gestatten übrigens für die *Zeit nach einer Geburt* (sogar im Fall, daß die Mutter nicht stillen kann) unter Umständen die ärztlich verordnete Einnahme solcher Drogen[7], weil manche Gynäkologen die künstliche Regulierung (Hemmung?) des Zyklus im Postpartum für das seelische Gleichgewicht und körperliche Wohlbefinden der Frau als notwendig bezeichnen.

Diese Fragestellung zeigt, daß die katholische Moraltheologie beginnt, sich dem Gedanken einer *naturgewollten Sterilität* zu öffnen. Er würde bedeuten, daß die direkt gewollte Unfruchtbarkeit nur dann widersittlich ist, wenn sie nicht auch von der Natur selbst intendiert wird, bzw. daß man nur dort von einer (widersittlichen) *Sterilisatio directa* als *Terminus technicus* sprechen dürfte, wo die Unfruchtbarkeit nicht schon im Sinne der Natur gelegen ist[8]. *Naturtreue* ist unabdingbare Lehre der katholischen Kirche. Aber das vertiefte Studium dessen, was dieser Begriff hinsichtlich der Ehe beinhaltet, scheint eine vordringliche Aufgabe der Gegenwart zu sein, bei der Mediziner und Theologen, Psychologen und Soziologen im Licht gesicherter Moralprinzipien einmütig zusammenarbeiten müßten. *Leonhard M. Weber*

[5] Dazu besonders M. *Thiéffry*, S. 146—152.

[6] J. *Fuchs*, S. 72; B. *Häring*, Verantwortete Elternschaft, S. 157.

[7] Ausführlich bei M. *Thiéffry*, S. 152—157.

[8] Zur wissenschaftlichen und terminologischen Entwicklung dieses Gesichtspunktes vgl. J. R. *Connery*, in Theological Studies 19 (Baltimore, 1958), S. 550 f.; J. *Fuchs*, S. 73 f.

Um die Förderung von Missionsberufen

Wenn uns die Kirche in diesem Monat in der Missionsgebetsmeinung aufruft, für die Mehrung der Missionsberufe, nicht nur der Priester, sondern auch der Schwestern, Brüder und Laien, zu beten, dann sicher aus der Erkenntnis heraus, daß es heute um Sein oder Nichtsein der Kirche in den Missionsländern geht. Die Zukunft der Kirche wird in vielen Ländern davon abhangen, wie weit es möglich ist, einen einheimischen Klerus und eine sorgfältig geschulte katholische Laienelite heranzubilden. Die schrittweise erfolgte Errichtung der kirchlichen Hierarchie in den Missionsländern sowie die Verselbständigung der Missionkirche durch die Ernennung und Weihe von einheimischen Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen könnte die irrige Auffassung aufkommen lassen, daß bald keine fremden Missionskräfte mehr notwendig sein würden. Aber diese Maßnahmen bedeuten in keiner Weise, daß in den betreffenden Gebieten die Missionsarbeit abgeschlossen wäre oder daß die Kirche keiner fremden Hilfe mehr bedürfte. Es sind lediglich erste Schritte zur Verselbständigung, damit im Falle einer Ausweisung der fremden Missionare die Kirche in ihrem Bestand nicht gefährdet wird.

Das Ziel der Missionsarbeit

Es kann hier nicht der Platz sein, auf die von den Theologen diskutierte Frage einzugehen, ob das primäre Ziel der Missionsarbeit die Heidenbekehrung oder die Einpflanzung der Kirche sei[1]. In der Praxis können die beiden Aspekte nicht voneinander getrennt werden, denn ohne Heidenbekehrung ist es auch nicht möglich, die Kirche einzupflanzen, das heißt, die Kirche durch die Heranbildung eines einheimischen Klerus und Episkopates zu begründen und zu festigen. In ihrem Wesen ist die Kirche der mystische Leib Christi, der in den Kulturen der Völker, unter denen das Wort Gottes gepredigt wird, Gestalt annimmt. Innerhalb der nichtchristlichen Gesellschaft wächst der mystische Leib nach zwei Richtungen hin: Einerseits entfaltet er sich im Sinne des extensiven und numerischen Zuwachses, indem ihm durch die Taufe und die übrigen Sakramente die einzelnen Menschen eingegliedert werden; anderseits wächst er, entsprechend seinem Wesen als organische Ganzheit, im intensiven Sinn, indem die christliche Offenbarung in der hierarchischen Ordnung konkrete Gestalt annimmt.

Man hat sicher in der Missionsarbeit der früheren Jahrhunderte dem zweiten Aspekt, der Hinführung der Missionskirche zur Mündigkeit, zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. So ist es nicht zu verwundern, daß in den Richtlinien der letzten Päpste immer mehr auf die Verselbständigung der Missionskirchen, selbstverständlich immer in Abhängigkeit zum Apostolischen Stuhl,

[1] Vgl. J. *Amstutz*, Zum theologischen Begriff der Mission. Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 17 (1961) 1—8.

gedrängt wurde. Diese Arbeit muß heute noch zum größten Teil von fremden Kräften geleistet werden. Dazu ist das eine Arbeit, die hochqualifizierte und spezialisierte Kräfte fordert, gilt es doch, am Aufbau der Kirche mitzuarbeiten, die noch im Anfangsstadium steht und diese Kirche zur Vollreife zu führen. Diese Arbeit ist auch so groß, daß sie von Priestermissionaren allein nicht mehr geleistet werden kann. Sie sind dabei weitgehend auf die Mitarbeit von Schwestern, Brüdern und Laien, fremden wie einheimischen, angewiesen. Die Missionsstatistiken zeigen deutlich, daß der Zuwachs an Missionskräften mit dem Zuwachs der Katholikenzahl nicht Schritt gehalten hat. So sind die Priestermissionare allein schon durch die Seelsorgsarbeit so überlastet, daß sie sich kaum noch andern, ebenso dringlichen Aufgaben widmen können. Kardinal Agagianian erklärte letztes Jahr an der Fordham-Universität in Neuyork mit Recht: «Die Missionsaera geht noch nicht dem Ende entgegen. Wie nie zuvor bedürfen wir heute der Missionspriester, Ordensmissionare und Laienhelfer.»

Eigenschaften des Missionars

Glücklicherweise ist heute die Zeit vorbei, da man glaubte, einen für die Heimatseelsorge zu wenig qualifizierten Priesteramtskandidaten auf die Missionen aufmerksam machen zu können, da die Anforderungen für den Missionsberuf weniger groß seien. Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall. In der Heimatseelsorge arbeitet der Priester unter Menschen mit gleicher Sprache und gleicher Kultur und, was ebenfalls bedeutungsvoll ist, unter Menschen mit einer jahrhundertealten christlichen Tradition. In der Mission aber wird er in ein ihm in jeder Beziehung fremdes Milieu hineingestellt. Er muß eine ihm vollkommen fremde Sprache erlernen, er muß in einer ihm gänzlich fremden Kultur heimisch werden. Nicht das ist das größte Opfer des Missionars, daß er die Heimat verläßt, daß er sich Gefahren aussetzt, daß er auf viele Annehmlichkeiten Verzicht leistet, sondern, wie ein erfahrener Missionar geschrieben hat, daß er auf sein eigenes Ich verzichtet, um vollkommen eins zu werden mit den ihm anvertrauten Menschen. «Erst wenn wir diese Leute sagen hören: ‚Unser Missionar ist wahrhaft einer von uns geworden', dürfen wir die Gewißheit haben, unseren Beruf und unsere Sendung voll und ganz erfüllt zu haben[2]. Das heißt also, daß die wichtigste Eigenschaft des Missionars die Anpassungsfähigkeit sein muß. Der Missionar muß denken und reden, wollen und fühlen wie das Volk, welches auch immer es sein mag, bei dem er lebt und arbeitet und stirbt. Eine rein äußere Umstellung würde nicht genügen, wäre vielleicht sogar sinnlos. Es geht vor allem darum, allen alles zu werden, sich hineinzudenken und hineinzufühlen in die Geisteshaltung der ihm anvertrauten Seelen.

Dann muß der Missionar erzieherische Fähigkeiten besitzen. Er muß als Erzieher den ihm anvertrauten Seelen nicht nur die Normen christlicher Lebensführung vermitteln, sondern auch fähig sein, das Gute, das sich in der fremden Kultur, in den Sitten und Gebräuchen findet, zu entdecken und Frucht bringen zu lassen, damit das Christentum nicht nur auf eine fremde Kultur aufgepfropft wird, sondern damit diese Kultur von innen her verchristlicht wird. Es ist das eine Arbeit, die nicht von heute auf morgen bewerkstelligt werden kann und vom Missionar Geduld, Ausdauer und einen unerschütterlichen Optimismus verlangt, der sich nicht durch Mißerfolge entmutigen läßt.

Es ist an sich selbstverständlich, daß die Missionare, seien sie nun Priester, Schwestern, Brüder oder Laien, von einem wahrhaft kirchlichen Geist beseelt sein müssen. Ihnen kommt die Aufgabe zu, in einem fremden Land die Kirche aufzubauen, die Kirche, die in einzelnen äußeren Erscheinungen ihr eigenes, dem Volke angepaßtes Gepräge haben soll, aber anderseits doch die eine, wahre, universelle Kirche bleiben muß. Dem Missionar kommt die Aufgabe zu, den einheimischen Klerus heranzubilden und ihm diesen kirchlichen Geist einzupflanzen. Es kommt ihm die Aufgabe zu, ein christliches Volk heranzubilden und zu erziehen, das Gewähr bietet, daß die Kirche, auch wenn der ausländische Missionar sein Arbeitsfeld verlassen muß, solid begründet bleibt.

Weckung und Förderung von Missionsberufen

Das Missionsjahr der Schweizer Katholiken hat, wie noch nie zuvor, die breite Öffentlichkeit mit den Missionen, ihren Erfolgen, Aufgaben und Sorgen bekannt gemacht. Gerade die Tatsache, daß diese Aktion von der katholischen Schweizer Jugend ausgegangen ist, zeigt, daß die heutige Jugend noch begeisterungsfähig und für Ideale ansprechbar ist. So darf wohl angenommen werden, daß das Missionsjahr auch Missionsberufe geweckt hat. Es ist nun Aufgabe der Seelsorger, Katecheten und Lehrer, das Missionsinteresse unter der Bevölkerung, vor allem unter der Jugend, weiter wachzuhalten und erwachende Neigungen zum Missionsberuf zu fördern und zu pflegen. Es sollen dabei die Anforderungen, die an den Missionsberuf gestellt werden, nicht verschwiegen werden, denn das Missionsjahr hat gezeigt, daß auch die heutige Jugend vor Opfern und Schwierigkeiten nicht zurückschreckt. Wichtig ist weiter, daß vor allem an den Mittelschulen das Missionsinteresse weiter gepflegt und

[2] Carl *Laufer,* Um das letzte Opfer des Missionars. Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 13 (1957) 54.

Aktuelles aus Zeitschriften

Die bevorstehende Überbevölkerung der Erde

Unter diesem Titel beschäftigt sich Friedrich Keller in den «Frankfurter Heften» (Nr. 2, Jahrgang 1961, Frankfurt a. M. Auslieferung Freiburg i. Br., Erwinstraße 58/60) mit einem Problem, das alle angeht. Wissenschaftler haben ausgerechnet, daß sich die Bevölkerung der Erde seit Christi Geburt in den ersten 16 Jahrhunderten *verdoppelt* hatte. Die nächste Verdoppelung brauchte nur zwei Jahrhunderte, die dritte nur ein Jahrhundert; die vierte geschah in der Zeit von 1900 bis 1960. Heute gibt es nahezu 16mal so viele Menschen wie zu Beginn unserer neuen Zeitordnung. — Von einem bestimmten geschichtlichen Zeitpunkt an scheint sich die Weltbevölkerung in geometrischer Reihe zu vermehren: von 2 auf 4, auf 8, auf 16, auf 32... Wenn das so weitergeht, kommen wir in absehbarer Zeit zu einer Überbevölkerung.

Professor Heinz *von Foerster,* Physiker und Mathematiker an der Universität Urbana in Illinois (USA), hat den 13. November 2026 als den Tag des sozusagen statischen Jüngsten Gerichtes bezeichnet, d. h. die Zahl der Erdbewohner könne zu diesem Datum so groß geworden sein, daß die Menschen einander erdrücken würden. («New York Times» vom 5. November 1960.) Wenn wir heute rund drei Milliarden Bewohner zählen, so wären es schon nach 40 Jahren rund *sechs Milliarden,* gestützt auf die großen medizinischen Fortschritte, besseren Lebensbedingungen, Einschränkung der Sterblichkeit. Der rapide Rückgang der Sterblichkeit ist jedoch nur vorübergehend, denn auch die Menschen, die jetzt um soviel länger leben als die von früher, müssen eines Tages sterben; ihr Tod ist ja nur hinausgeschoben. Anderseits hungert heute fast die Hälfte der Menschheit. In nicht entwickelten Ländern sind die Menschen zum überwiegenden Teil unterernährt. Das wäre weniger der Fall, wenn die Lebensmittel der Erde besser verteilt und nicht teilweise vernichtet würden, nur um die Preise hochzuhalten.

Der *Gefahr* der Überbevölkerung darf nicht durch eine *unerlaubte Geburtenbeschränkung* mit empfängnisverhütenden Mitteln vorgebeugt werden. Diese sündhafte Praxis wird zurzeit in Japan und Indien von den Regierungen empfohlen und mit Geld unterstützt. In Japan haben die Ärzte im Jahre 1953 eine Million Abtreibungen vorgenommen, was zur Folge hatte, daß an den Frauen sehr häufig schwere Schäden an der Gesundheit festgestellt wurden.

Die Gefahr der Überbevölkerung darf *nicht übertrieben werden.* Der ewige Schöpfer wird auch für sechs Milliarden Menschen zu sorgen wissen. Es gibt noch sehr viel unbebauten Ackerboden, der durch Melioration ausgenützt werden kann. Wo die Landwirtschaft rationell und mit den modernen technischen Mitteln betrieben wird, dürfte eine Hungersnot selten vorkommen. Der britische Nationalökonom *Collin Clark* meint, wenn die ganze Welt die landwirtschaftlichen Methoden Hollands anwenden würde, könnten sogar *28 Milliarden* (!) Menschen ernährt werden, also zehnmal soviel wie jetzt. Das ist vorläufig Theorie. In der Praxis fehlt es an

gefördert wird. Das Missionsjahr hat da ebenfalls einen neuen Aufschwung gebracht, und es gilt nun, das Begonnene weiterzuführen und zu vertiefen. Es wäre wünschenswert, daß an den Kollegien, soweit das noch nicht getan wurde, solide Missionsbibliotheken aufgebaut würden, mit guter volkstümlicher Missionsliteratur für die unteren Stufen, aber auch mit anspruchsvolleren wissenschaftlichen Werken für die oberen Klassen, die in Zirkeln unter kundiger Leitung auch besprochen und diskutiert werden sollten. Das wird nicht nur den Horizont erweitern, sondern auch die Studenten mit einem wesentlichen Bestandteil der Kirche bekanntmachen und in manchem den Missionsberuf festigen oder wecken.

In der Enzyklika «Princeps Pastorum» schreibt Papst Johannes XXIII.: «Wenn auch die Oberhirten der ältesten Diözesen durch Priestermangel beunruhigt sind, so mögen sie doch jene fördern und in ihrem Vorhaben bestärken, die die göttliche Berufung zum Missionar verspüren... Für diesen Verlust, den sie für die Sache Gottes erleiden, werden recht bald himmlische Geschenke kommen.» Tatsächlich zeigt die Erfahrung, daß jene Diözesen, aus denen am meisten Missionare hervorgegangen sind, am wenigsten unter Priestermangel zu leiden haben. Beten wir deshalb in diesem Monat um die Mehrung der Missionsberufe, denn, so sagt wiederum der Heilige Vater: «Die Stunde ist ernst. Wir brauchen Missionare, wir brauchen viele Missionare, und wir brauchen sie sofort, sonst gehen wir einer Katastrophe entgegen.»

Dr. Johannes Specker, SMB

Missionsgebetsmeinung für den Monat April: Um eine nachhaltige Förderung von Missionsberufen unter den Gläubigen.

Berichte und Hinweise

Nuntius Pacini überbringt Lichtmeßkerze nach dem Frauenkloster Gerlisberg

Nach einem alten Brauch überreichen am Lichtmeßtag im Vatikan Vertreter der römischen Kollegien und Institute dem Heiligen Vater kunstvoll geschmückte Kerzen. Papst Johannes XXIII. gab in seiner Ansprache, die er bei diesem Anlaß hielt, bekannt, daß er in diesem Jahr von den erhaltenen Kerzen je drei in die Hauptstadt eines jeden Landes senden werde. Die erste und die zweite Kerze bestimmte er für den strengsten weiblichen und männlichen Orden dieses Landes. Die dritte sollte einer Institution übergeben werden, die dem Landesepiskopat besonders am Herzen liege. Der Papst gab gleich auch den Grund an, weshalb er die erste Kerze für ein Kloster der stengsten Frauenorden bestimmte. Dadurch soll der Vorrang des Kultes und eines ganz dem Gebet geweihten Lebens vor jeder Form des Apostolates betont werden. Der Heilige Vater gab aber auch die großen Anliegen bekannt, für die diese Klöster in diesem Jahre besonders beten sollten: Weckung von Missionaren für die Kirche und die Gesellschaft, Unterstützung der Männer, die sich ernsthaft um den Frieden mühen, sowie für das zweite Vatikanische Konzil, das der Papst wiederum sein Hauptanliegen nannte.

In der Schweiz wurden nun die drei Kerzen für das Kapuzinerinnenkloster St. Anna auf Gerlisberg bei Luzern, das Kartäuserkloster La Valsainte (FR) und die vor wenigen Wochen konsekrierte Kirche in Bümpliz bei Bern bestimmt. Nuntius Pacini überbrachte am Abend des 25. März persönlich die Kerze nach Bümpliz, durch die eine Pfarrei der Berner Diaspora geehrt wurde. Am vergangenen 28. März hatte das Frauenkloster auf Gerlisberg die Ehre, den Apostolischen Nuntius als Gast in seinen Mauern zu empfangen. Zu dieser Feier hatten sich auch der Diözesanbischof Dr. Franziskus *von Streng,* der Stiftspropst von St. Leodegar, Mgr. J. A. *Beck,* der Provinzial der Schweiz. Kapuzinerprovinz, P. Sebastian *Huber,* OFMCap., der Dekan von Luzern-Stadt, Stadtpfarrer Dr. Joseph *Bühlmann,* nichtresidierender Domherr des Standes Luzern, sowie Vertreter des Stiftskapitels St. Leodegar und eine stattliche Abordnung der ehrw. Kapuziner sowie Freunde und Wohltäter des Klosters eingefunden. Bei der Agape für die geladenen Gäste im Kloster verlas der Provinzial eine wohlgesetzte italienische Huldigungsadresse an den Vertreter des Heiligen Vaters, worin er daran erinnerte, daß die Kapuzinerinnen des einstigen Frauenklosters im Bruch zu Luzern vom Ende des 16. Jahrhunderts bis 1932 unter der Jurisdiktion des päpstlichen Nuntius gestanden waren. In liebenswürdigen Worten dankte Nuntius Pacini für die Aufmerksamkeit, die man in seiner Person dem Heiligen Vater geschenkt habe. Er betonte die Notwendigkeit des Gebetes für die Einigung der Christen, damit auch die Schweiz vor der Pest des Kommunismus bewahrt bleibe.

Am Nachmittag fand die kirchliche Feier in der Klosterkirche statt. Der Apostolische Nuntius zog, begleitet von den kirchlichen Würdenträgern und Ehrengästen, in das Gotteshaus ein und entzündete im Chor die geweihte Kerze. Anschließend hielt Dr. P. Clodoald *Hubatka,* OFMCap., eine gehaltvolle Predigt, worin er die Bedeutung und den Sinn dieser kirchlichen Feier erklärte. Nuntius Pacini spendete nachher den feierlichen eucharistischen Segen. Mit der Erteilung des päpstlichen Segens durch den Vertreter des Heiligen Vaters schloß die eindrucksvolle Feier.

Möge sich nun auch der Wunsch des Heiligen Vaters erfüllen, den er in seiner An-

---

Kapital, an Zeit, an geschulten Landwirten, an Technikern und auch an Aufklärung. Da z. B. in Indien die Kühe als heilige Tiere verehrt werden, ist hier eine Verbesserung der so notwendigen Milchwirtschaft aus religiösen Gründen praktisch unmöglich. Könnte man die Hindus von ihrem Kuhwahn befreien, wäre die Hungersnot bald behoben.

Eine rasche Industrialisierung der Entwicklungsländer kann nur durch eine *internationale gemeinschaftliche Planung* zustande kommen. Es braucht dazu riesige Kapitalien, viel Anstrengung und Selbstlosigkeit. Leider suchen politische Interessen, namentlich Vorstöße des *Kommunismus,* die Schaffung besserer Zustände auf christlicher Grundlage zu verhindern. Wo *Gott* nicht Baumeister sein darf, bauen die menschlichen Bauleute nach ihrem Sinne, keineswegs für die Gestaltung des Gottesreiches auf Erden.

Die Weltgefahr Hunger

wirkt alarmierend und erfordert den Einsatz aller für die hungernden Völker. Nach den Ausführungen von *Herbert Auhofer* in der Zeitschrift «Maria» (Bern, Verlag Bargetzi, Heft März/April 1961) sterben in der Welt Jahr für Jahr 30—40 Millionen Menschen den Hungertod. Das sind mehr Todesopfer als jene im zweiten Weltkrieg. Millionen von Menschen können sich nicht satt essen. Der reiche Teil des Menschengeschlechtes wird immer reicher, der arme immer ärmer. Der arme Teil hat ungleich mehr Kinder und vermehrt sich trotz der großen Sterblichkeit viel rascher. Der Hunger grassiert vor allem in Asien sowie (einige Gebiete ausgenommen) in Afrika und Lateinamerika. Das sind immerhin 65 Prozent der Weltbevölkerung. Vielenorts ist die Nahrung einseitig, arm an Eiweiß. Die meisten Inder haben in ihrem ganzen Leben noch kein Fleisch und keine Eier gegessen; zwei Drittel von ihnen haben noch nie Obst gegessen, ein Viertel weder Zucker noch Milch noch Käse. Krankheit und Siechtum sind die Folgen. Die Zahl der Malariafälle in der Welt schätzt man auf 350 Millionen, die Zahl der Aussätzigen auf 12 Millionen. Die Zahl anderer Krankheiten läßt sich gar nicht ermessen. Ärzte sind sehr selten, in Indien trifft es *einen* auf 70 000, in Tunesien einen auf 7000 Einwohner. In Afrika stirbt die Hälfte der Kinder, ehe sie 15 Jahre alt werden, in Neuguinea sogar 80 Prozent. Auf der einen Seite sind über 65 Prozent aller Menschen von Hunger, Krankheit und Tod ständig bedroht, während 30—35 Prozent in Reichtum, Wohlstand und Sattheit leben.

Es ist bequem, vor diesen Tatsachen die Augen zu verschließen, sie der fremden Primitivität zuzuschreiben und für unabwendbar zu erklären. *Tatkräftige Hilfe* tut bitter not. Es ist erfreulich, daß im Schweizerischen Missionsjahr so viele Katholiken diese Notwendigkeit erkannt haben, was das glänzende Sammelergebnis beweist. Diese Hilfsbereitschaft darf aber nicht erlahmen. Das Christentum der Tat, der praktischen Nächstenliebe, ist der stärkste Damm gegen den vordringenden Kommunismus. Wenn der Westen nicht alles, was er hat, verlieren will, muß er den hungernden und unterentwickelten Völkern zu Hilfe kommen. Nicht nur Afrika, auch ganz Europa ist *in Gefahr,* vom Kommunismus überrannt zu werden. *O. Ae.*

sprache vom vergangenen Lichtmeßtag in die Worte kleidete: «Die im strengen Schweigen der religiösen Häuser angezündeten Kerzen sollen überall auf der Welt die Verherrlichung dieser Form von heiligen Aposteln darstellen: und sie sollen die Apostel des tätigen Lebens an den unersetzlichen Wert des Gebetes und des Opfers erinnern.» *J. B. V.*

Der Fremdarbeiter — unser Mitmensch

Am 15. März 1961 fand in Zürich eine Tagung der *Vereinigung Schweizerischer Kurse für Unternehmungsführung* statt. Die Unternehmer wurden informiert über die Beschaffung der ausländischen Arbeitskräfte, über die Zulassungspolitik der Schweiz und über die Auswirkungen in staatspolitischer Sicht. Die wirtschaftlichen Aspekte standen im Vordergrund. Die Behandlung der Fragen von Nachfrage und Angebot, von rationellem Einsatz der Leute wurde so behandelt, daß im Zuhörer das Gefühl aufkam, der Gedanke der Nützlichkeit dieser ausländischen Kräfte für unsere Konjunktur stehe im Vordergrund.

Die Fremdarbeiter dürfen aber nicht nur als Teil unseres Produktionsapparates betrachtet werden. Sie sind doch unsere Mitmenschen. Fern von ihrer Heimat und ihrer Familie, in ein ihnen fremdes Milieu hineingestellt, befinden sie sich in einer Lage, in der sie der Offenheit und der Hilfsbereitschaft der Schweizer bedürfen.

Bereits an einer Tagung der *Landeskonferenz für soziale Arbeit* über die seelischgeistige Betreuung der Fremdarbeiter, am 20. Februar 1961 in Zürich, war dieses Problem mehr ans Licht gerückt worden. Trotz allem guten Willen tauchte dabei doch stets das Wirtschaftliche wieder auf. Auf die religiöse Betreuung wurde kaum eingegangen, und sie steht doch bei der seelisch-geistigen Betreuung im Vordergrund. Don Vinzenz *Kreienbühl* von der Missione Cattolica, Zürich, wies darauf hin, wie wichtig es ist, den Fremdarbeitern einen geistigen Halt zu geben. Viele Ausländer fühlen sich verlassen, haben Angst und leiden an Depressionen, die oft zu Selbstmordversuchen führen. Von der protestantischen Seite her wurde berichtet, daß in einer katholischen Diasporagemeinde wöchentlich 60 Italiener in die protestantische Bibelstunde kämen, um überhaupt etwas vom Christentum zu hören. Der Leiter der Bibelstunde mache sich dabei ein Gewissen, da er die Italiener nicht vom Katholizismus wegführen möchte.

Der größte Teil der ausländischen Arbeitskräfte wird aus Italien, Österreich, Spanien rekrutiert. Die meisten von ihnen sind katholisch. Zum erstenmal kommen sie in eine Umgebung, wo die Konfessionen gemischt sind und sind nicht so erzogen wie die Bevölkerung der Diasporaländer, daß sie sich in ihrer Religion zu behaupten vermögen. Die Schweizer Katholiken haben diesen Leuten gegenüber eine große Aufgabe. Es soll nicht nur die Sache der Seelsorger bleiben, diese geistig-seelisch zu betreuen, sondern auch die Arbeitskollegen aus der Schweiz, die Arbeitgeber und wer auch immer mit ihnen in Berührung kommt, sollte ihnen als Nächster und Mitmensch beistehen.

Daher veranstaltet der Schweizerische Katholische Frauenbund am 20. April in Zürich eine Tagung, um einen Weg zu finden, wie die ausländischen Arbeitskräfte betreut werden sollen. Dabei soll es nicht nur eine Arbeit der Frauenverbände werden, sondern eine Zusammenarbeit aller Organisationen und Persönlichkeiten, die finden, daß eine rein materielle Hilfe nicht genügend ist. Tagungen, Zeitungsartikel, Fernsehreportagen verraten, wie brennend dieses Problem in der Schweiz geworden ist. Bald steigt die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte in unserm Land auf eine halbe Million an. Jeder fünfte Werktätige in der Schweiz ist ein Ausländer. Der Schweizerische Katholische Frauenbund hofft, daß bei der Tagung* auch Seelsorger anwesend sind und lädt die hochwürdigen Herren dazu freundlich ein.

Hanny Ruepp

* Das *Tagungsprogramm* kann bei der Zentralstelle des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, Burgerstraße 17, *Luzern,* angefordert werden.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Ernennungen

Der Heilige Vater, Papst Johannes XXIII., hat den H.H. Prälaten Mgr. Dr. Bruno *Heim,* bisher Nuntiaturrat in Bonn, zum Geschäftsträger des Heiligen Stuhles für Skandinavien, mit Sitz in Kopenhagen, ernannt.

Es wurde ernannt: Jakob *Gähwiler,* Kaplan in Menznau, zum Pfarrer in Eich (LU).

Ein Bischof mußte in die Verbannung

DIE KIRCHENVERFOLGUNG IM KATHOLISCHEN LITAUEN

Vor kurzem wurde die Verhaftung des Apostolischen Administrators der litauischen Erzdiözese Wilna und der Diözese Panevezys, Bischof Julian *Steponavicius,* bekannt. Der Bischof wurde nach zuverlässigen Meldungen in ein Dorf im Grenzgebiet, weitab von seiner Diözese, gebracht und steht dort unter Polizeiaufsicht. Jeder Kontakt mit den Gläubigen seiner Diözese ist ihm streng untersagt. Die Verhaftung und Verbannung des Bischofs sowie die Gründe, die von den Behörden für diese Maßnahme angegeben wurden, haben erneut ein schlagartiges Licht auf die religiösen Verhältnisse in der überwiegend katholischen Sowjetrepublik Litauen geworfen.

In der kommunistischen Presse wurde dem Bischof vorgeworfen, er habe den Priestern die Anweisung gegeben, den Kindern Katechismusunterricht zu erteilen. Er habe selber persönlich Religionsunterricht erteilt und auch vor der Firmung die Kinder im religiösen Wissen geprüft. Wenn auch in der kommunistischen Presse nicht erwähnt, so wurde dem Bischof doch als Hauptschuld zur Last gelegt, daß er sich weigerte, vier vom Kultusminister vorgeschlagenen Seminaristen die Priesterweihe zu erteilen.

Die gegenwärtige Verfolgung der Kirche in dem heute zur Sowjetunion gehörenden Land Litauen wird besonders in vier Richtungen vorangetrieben. In ganz Litauen existiert ein einziges Priesterseminar, in dem von Staats wegen nur 60 Alumnen zugelassen sind, und zwar nur solche, die vom Kultusminister die Erlaubnis dazu erhalten haben. Selbstverständlich sucht die kommunistische Partei auch ihre eigenen Leute hineinzubringen. Als Antwort für diesen Versuch, kommunistische Agenten in die Priesterreihen zu schleusen, hegt die Bevölkerung ein gesundes Mißtrauen gegenüber jungen, unbekannten Priestern. Dieses Verhalten des Volkes setzt junge Priester in eine schwierige Lage, beschützt aber die Kirche vor der Tätigkeit gefährlicher Eindringlinge.

Jeglicher Religionsunterricht ist in Litauen praktisch unmöglich gemacht. Die Priester dürfen weder in den Kirchen noch in Pfarrhäusern den Kindern Unterricht erteilen. Es darf nicht einmal ein Gottesdienst mit einer Predigt für Kinder oder Jugendliche abgehalten werden. Die religiösen Wahrheiten können nur in allgemeinen Predigten während der gemeinsamen Gottesdienste verkündet werden. Wenn bekannt wird, daß ein Priester auf irgendeine Weise die Kinder und Jugendlichen religiös zu unterweisen versucht, so wird er verhaftet. Wenn ein Laie die Kinder bei sich zu sammeln und sie in der Religion zu unterrichten beginnt, erfährt er das gleiche Schicksal. In dieser Lage bleibt nur der intime Kreis der Familie, in dem Religionsunterricht noch erteilt werden kann. Aber auch den Eltern wird es schwer gemacht, besonders durch die Schule. Die Kinder werden dort gleichsam verhört, ob sie nicht von ihren Eltern Religionsunterricht erteilt bekommen. Einen Katechismus gibt es schon lange nicht mehr.

Auch das einfache Praktizieren der Religion wird, bei den verschiedensten Schikanen, von Tag zu Tag schwieriger. Ein Lehrer oder auch ein einfacher staatlicher Angestellter kann nicht in seiner eigenen Pfarrei zur Messe gehen. Dazu muß er eine entfernte Kirche aufsuchen, um nicht von den Ortsfunktionären bemerkt zu werden. Die kirchlichen Ehen werden an den späten Abenden und meistens weit entfernt vom Heimatort geschlossen. Genauso geht es mit den Taufen und dem Kommunionempfang.

Mit allen propagandistischen Mitteln bemüht sich die kommunistische Partei und der Staat, die Religion den Gläubigen zu verleiden und unglaubhaft zu machen. Dazu wird jede kleinste Schwäche eines Priesters aufgeputscht und verallgemeinert. Die Geistlichen werden als Spione des Vatikans und der Vatikan selbst wird als Spionagezentrale der westlichen Mächte dargestellt. Die Grundlagen der Religion werden als Märchen bezeichnet, die jeder Glaubwürdigkeit entbehren. Die wenigen abgefallenen Priester werden von der Partei und vom Staate belobigt, unterstützt und als «mutige Konvertiten» bezeichnet. Ein gewisser Herr Ragauskas, der nach einem langjährigen priesterlichen Wirken abgefallen

ist, schreibt besonders viel in populärer Art über die Unglaubwürdigkeit der religiösen Wahrheiten. Dieser abgefallene Priester, der schon vor seinem Eintritt in das Priesterseminar im Jahre 1928 von manchen als kommunistischer Spion mit Recht verdächtigt wurde, hat sich tatsächlich als solcher erwiesen. Am Ende des vorigen Jahres wurden etwa 20 000 gut geschulte atheistische Propagandisten in das Land geschickt, um anläßlich der sogenannten Wahlen der Volksrichter die einzelnen Familien zu besuchen, sich über den tatsächlichen Stand der religiösen Überzeugung zu unterrichten und die atheistische Propaganda zu treiben.

Angesichts all dieser Tatsachen ist es nicht schwer, zu ersehen, wie groß die religiöse Not in Litauen ist. *K. P.*

Kapuziner vor italienischen Gerichten

KAPUZINER IN SIZILIEN ALS HELFER DER MAFIA ANGEKLAGT
IN FLORENZ BESETZTE EIN PRIESTER MIT DEN ARBEITERN EINE FABRIK

Zwei Prozesse, der eine unmittelbar bevorstehend, der andere vor kurzem abgeschlossen, werfen ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Verschiedenheit der sozialen Verhältnisse im Süden und im Norden Italiens. Dieser Unterschied liegt nicht nur in der Wirtschaftsstruktur und im Pro-Kopf-Einkommen, sondern viel tiefer, in der Gesamtheit der Vorstellungswelt und des Volksempfindens. Auch die Kirche und ihre Diener treffen in Sizilien und in Florenz auf ganz verschiedene Schwierigkeiten — und auch die Versuchung, trotz gutem Willen und in bester Absicht, vom rechten Pfade abzuweichen, tritt an die Geistlichen in ganz verschiedener Form heran.

Hauptangeklagte in dem Prozeß, der in etwa einem Monat vor dem Gerichtshof der sizilianischen Stadt Caltanisetta beginnen wird, sind vier Kapuzinermönche (P. Agrippino, P. Vittorio, P. Carmelo und P. Venanzio), denen die Anklagebehörde Zusammenarbeit mit der Mafia vorwirft.

Die aufwühlende Geschichte begann am 5. November 1956 in dem sizilianischen Konvent von Mazzarino, dem die vier Kapuziner angehören. Pater Agrippino erwachte des Nachts von dem Geräusch schleichender Füße auf dem Korridor und eilte aus seiner Zelle, um nach dem Rechten zu sehen. In diesem Augenblick flog pfeifend ein Geschoß an seiner Schläfe vorbei. Der Schütze wurde nie gefaßt. Aber der Gärtner des Klosters, ein gewisser Carmelo Lo Bartolo, hatte nun mit den eingeschüchterten Mönchen leichtes Spiel, als er sie unter der Drohung von Gewaltakten der Mafia dazu zwang, ihm die kleinen Ersparnisse des Klosters, eine Million Lire (ca. 7000 Fr.), auszuhändigen. So gelangten die Mönche von Mazzarino zur Kenntnis des erschreckenden Umstandes, daß ihr Klostergarten von einem Häuptling der Mafia betreut wurde. Aber sie erstatteten, wie man in nördlichen Breiten erwarten würde, keine Anzeige. Sie wußten, daß Carmelo Lo Bartolo nicht der einzige Angehörige jener Gesellschaft ist, die sich paradoxerweise «ehrenwerte Gesellschaft» nennt und über weite Teile Siziliens ein Schreckensregiment ausübt. Deshalb beschlossen die Mönche zu schweigen — und sie taten noch mehr.

Als sich die Mafia neuerlich an die Mönche wandte, diesmal mit dem kaum verhüllten Verlangen nach Mitarbeit, gaben die Kapuziner nach. Die Mafia beabsichtigte, einige Grundbesitzer der Gegend um mehrere Millionen Lire zu erleichtern, und die vier Patres begaben sich zu den Bedrohten, um sie aufzufordern, dem Druck der «ehrenwerten Gesellschaft» nachzugeben. Man wird ihnen glauben dürfen, wenn sie sagen, daß sie dies nur taten, um Blutvergießen zu verhindern. Hätten die Erpreßten nicht bezahlt, so hätten sie das gleiche Ende genommen wie jener Angelo Cannata, der es wagte, sich den Wünschen der Mafia zu widersetzen. Wenige Tage später, am 25. Mai 1958, wurde er tot auf freiem Felde aufgefunden, den Leib von zwölf Einschüssen durchlöchert.

Die Behörden nahmen den Todesfall zum Anlaß ausgedehnter Nachforschungen, und in diesem Falle gelang es ihnen, die Mauer der «omerta», des Schweigegebots, das sonst alle Handlungen der Mafia umgibt, zu durchbrechen. Der Schütze wurde verhaftet, die ganze Organisation der Mafia von Mazzarino flog auf, der Klostergärtner Carmelo Lo Bartolo verübte Selbstmord in der Gefängniszelle. Die Kapuziner aber sahen sich plötzlich einer Mordanklage gegenüber, weil der Staatsanwalt vermutete, daß sie selbst den Auftrag zur Tötung Cannatas gegeben hätten, nachdem sich dieser für ihre Überredungskünste nicht zugängig erwiesen hatte. Diese Anklage wurde inzwischen freilich fallen gelassen, übriggeblieben aber ist eine Anklage auf Beihilfe zum Mord, weil nach Ansicht der Anklagebehörde der Besuch der Kapuziner bei Cannata die Voraussetzung für dessen Weigerung und damit für das von der Mafia über ihn verhängte Todesurteil gewesen ist. Wie die Dinge jetzt stehen, haben sich die Mönche durch ihr Verhalten just an dem Blutvergießen mitschuldig gemacht, das sie durch eben dieses Verhalten verhindern wollten. Tiefer Süden!

In eine ganz andere Welt führen die Akten des Prozesses, der Ende Februar vor dem Gerichtshof in Florenz abgehalten wurde. Angeklagt waren 152 ehemalige Arbeiter der optischen Werke Galileo — und der Florentiner Vorstadtpfarrer Don Bruno Borghi, der sich im Verlaufe des Prozesses selbst als «Arbeiterpriester» bezeichnete. Die Firma Galileo, die während des Krieges Scherenfernrohre herstellte, sich nach Kriegsende auf Kameras umstellte, auf diesem Gebiet der deutschen und japanischen Konkurrenz aber nicht gewachsen war, hatte sich im Januar 1959 gezwungen gesehen, 530 Arbeiter, beinahe ein Drittel der Belegschaft, mit einem Schlage zu entlassen. Die Arbeiter, meist hochqualifizierte Fachkräfte, nahmen jedoch die Kündigung nicht zur Kenntnis und besetzten drei Wochen lang die Fabrik, in der sie nicht mehr arbeiten durften.

Sie fanden Unterstützung nicht nur bei den verschiedenen Gewerkschaften, die für Florenz einen Sympathiestreik proklamierten, sondern auch bei Don Bruno Borghi, der in einem längeren Schreiben die Belegschaft darüber aufklärte, daß nicht nur die italienische Verfassung (Art. 4: «Die Republik erkennt allen Bürgern das Recht auf Arbeit zu und schafft die Voraussetzung, durch die dieses Recht wirksam wird»), sondern auch die christliche Soziallehre auf ihrer Seite stehe. Denn das Recht auf Arbeit sei im Naturrecht verwurzelt und komme von Gott. Fast jeden Tag besuchte Don Bruno die Arbeiter in der Fabrik, und als die Aktion schließlich zusammenbrach, teils, weil die Arbeiter neue Beschäftigungen gefunden hatten, teils, weil die Leitung der Galileo-Werke auch beim allerbesten Willen nicht über ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten hinaus gehen konnte, blieb es nicht aus, daß sich Don Bruno Borghi gemeinsam mit 152 Arbeitern auf der Anklagebank wiederfand.

Das Recht auf Arbeit in Ehren, auch die Treue zum Betrieb — aber man kann eben nicht einfach eine Fabrik besetzen, nur weil man in ihr arbeiten will. Das Gericht zeigte sich jedoch einsichtsvoll und sprach mit Hilfe eines juristischen Kunstgriffes alle Angeklagten, einschließlich des Geistlichen, frei. Man schob die Anklage auf das Geleise des Art. 614 des italienischen Strafgesetzbuches (Hausfriedensbruch) ab, zu dessen Anwendung eine Privatklage des Geschädigten notwendig ist, stellte fest, daß eine solche nicht vorlag, und ging daher mit Freispruch vor.

Immerhin wird deutlich, daß Don Bruno Borghi, im Norden Italiens, ein Opfer jener Gewissensnot wurde, die den Heiligen Stuhl nach manchem unerquicklichen Zwischenfall dazu veranlaßte, das französische Experiment der Arbeiterpriester abzubremsen. *K. P.*

Die katholischen Schulen in Dänemark

DER STAAT FÖRDERT DIE KATHOLISCHEN PRIVATSCHULEN

Schon früh waren in Dänemark private Schulen — für Kinder aus «besser gestellten Kreisen» — entstanden, und als der Staat die Förderung der Schule als seine Pflicht erkannte, kam es zu einem regelrechten Kampf gegen die private Schule. Aber in den letzten zwei Jahrzehnten hat sich die Lage für die private Schule günstig entwickelt. Der intensive Ausbau des katholischen Schulwesens in Dänemark innerhalb der letzten zwanzig Jahre war auch nur deshalb den Katholiken — die nicht einmal einen Prozent der Gesamtbevölkerung bilden — möglich, weil der Staat zu 80 Prozent die Privatschulen unterhält und bis nahezu 90 Prozent die Schulneubauten durch Darlehen zu ganz niedrigen Zinsen subventioniert.

Nachdem im Jahre 1849 das dänische «Grundgesetz» dem Lande die Religionsfreiheit gewährt hatte, wurden nach und nach verschiedene Ordensgemeinschaften zur Mitarbeit in der dänischen Mission berufen. Man muß bedenken, daß es damals «von vorne wieder anfangen» hieß, weil die kath. Kirche im Lande durch die Reformation total ausgerottet worden war. Alles fing deshalb ganz klein an. Die Gemeinden waren nur wenige, die Katholiken oft weit zerstreut. Um so höher war es zu werten, daß die Katholiken schon in den siebziger Jahren ein Gymnasium mit Konvikt gründeten: das «St.-Andreas-Kolleg» der deutschen Jesuiten in Ordrup, außerhalb von Kopenhagen, das während fünfzig Jahren Brennpunkt katholischer Erziehungsarbeit war. In den Jahren von 1890 bis 1920 entstand in den meisten größeren Städten Dänemarks eine Kirche nach der anderen und neben ihnen eine kleine Schule. Geistliche und Ordensschwestern — vor allem die St. Josephsschwestern von Chambery, die im Volksmunde immer noch den Namen «die französischen Schwe-

stern» tragen — arbeiteten hier vorbildlich. Es waren hauptsächlich kleine und arme Schulen, und nur der Opfersinn und die Ausdauer der Schwesterngemeinschaften konnte diese Schulen über Wasser halten und — was mehr war — auch ausbauen, modernisieren und den Ansprüchen modernen Schulwesens angleichen.

Einzelne dieser Schulen mußten im Laufe der Zeit wieder aufgegeben werden. Am schmerzlichsten aber war es, daß zwei große Schulen abgeschrieben werden mußten: nach dem ersten Weltkrieg schlossen die Jesuiten ihr St.-Andreas-Kolleg. Dänemark verlor damit sein einziges katholisches Gymnasium. Ein Verlust, der erst dreißig Jahre später mit der Errichtung des Niels Stensen-Gymnasiums (ohne Konvikt) in Kopenhagen wiedergutgemacht werden konnte. Am Ende des zweiten Weltkrieges fiel die eine große Mädchenschule der Josephsschwestern, das große Institut Jeanne d'Arc in Kopenhagen, einem Bombenangriff zum Opfer, wobei etwa hundert Kinder und zehn Schwestern den Tod fanden.

Trotz aller Rückschläge hat sich das katholische Schulwesen seit Kriegsende überaus günstig entwickelt. Katholische Schulen können ohne Schwierigkeiten seitens der Behörden errichtet werden. Diese Schulen genießen im allgemeinen dieselben Rechte wie die öffentlichen Schulen und erhalten dieselben Zuschüsse wie die übrigen Privatschulen, falls sie die Anforderungen, die das öffentliche Schulwesen stellt, erfüllen. Eine der Ursachen des staatlichen Wohlwollens den privaten Schulen gegenüber ist wahrscheinlich die, daß das öffentliche Schulwesen dem Ansteigen der Geburtszahlen nicht folgen konnte. Angesichts des Kampfes um die katholische Schule, der sich eben in unserer Zeit in mehreren europäischen Ländern abspielt, darf man doch den Umstand, daß der Staat in Dänemark die katholischen Schulinteressen nicht nur billigt, sondern sogar unterstützt, als ein Zeichen echter Demokratie preisen, die auf einer nationalen, politischen und kulturellen Tradition beruht, die Jahrhunderte zurückreicht.

Der überwiegende Teil der katholischen Schulen im heutigen Dänemark sind gemeinsame Schulen — so auch das Niels Stensen-Gymnasium der Jesuiten in Kopenhagen —, in denen Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden. Die Zahl der Schüler, die die katholischen Schulen besuchen, ist in den letzten zwei Jahrzehnten auf mehr als das Doppelte gestiegen. Zwar sind von den etwa 5000 Schülern, die katholische Schulen besuchen, nur rund 2000 Katholiken. Man fragt sich, ob eine rein konfessionelle katholische Schule nicht vorzuziehen wäre? Andererseits sind diese Institutionen eben dadurch von größter Bedeutung für die Mission und haben einen nicht unbedeutenden Anteil an dem existierenden «good-will» der katholischen Kirche gegenüber.

Eine katholische Internatsschule gab es bis jetzt in Dänemark nicht (wie auch das Bistum Kopenhagen über kein eigenes Priesterseminar verfügt). Mit dem Zweck, eine ständige katholische Fortbildungsschule für Jugendliche im Alter zwischen 14 und 18 Jahren einzurichten, hat das Bistum Kopenhagen nunmehr ein dazu geeignetes Besitztum, «Gravenshoved», im südlichen Jütland am Kleinen Belt, erworben. Diese katholische «Jugend-Heimschule» beginnt im September und wird auch katholische Jugendliche aus den übrigen skandinavischen Ländern aufnehmen. Mit der Errichtung dieser Jugendschule geht ein seit Jahren heißersehnter Wunsch der katholischen Kirche Dänemarks in Erfüllung. Man hofft dadurch die Arbeit unter der heranwachsenden Jugend, die zumeist sonst in einem nichtkatholischen oder sogar nichtchristlichen Milieu lebt und dadurch Gefahr läuft, für die Kirche verlorenzugehen, zu intensivieren. Auch dieser Schultyp, der in Dänemark sehr verbreitet ist, wird vom Staat gefördert. Meistens werden diese Jugendschulen von Gewerkschaften, politischen Organisationen und religiösen Gemeinschaften erhalten. Die Jugendlichen erhalten in diesen Bildungsanstalten theoretischen und praktischen Unterricht, der auf den Kenntnissen der Elementarschule aufbaut und dessen Bildungsinhalte und -ziele von den erwähnten Trägergruppen bestimmt wird.

Die Probleme der nächsten Zukunft bestehen für das katholische Schulwesen in Dänemark vor allem in einer Anpassung an eine wesentliche Neugestaltung im dänischen Schulgesetz, die die Volksschule um ein bis zwei Jahre verlängert, was in vielen der gegenwärtigen katholischen Schulgebäuden nur schwer durchzuführen ist. Das katholische Schulwesen sieht sich dadurch außerordentlichen Aufgaben gegenüber gestellt.

K. P.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarrer Georg Egle, St. Peterzell

Pfarrer Georg Egle war eine Toggenburger Frohnatur. Bürgerlich von Wildhaus, war er am 17. November 1900 in Alt-St. Johann geboren. Als jüngster teilte er mit noch fünf andern Geschwistern seine Jugendjahre. Aus den bescheidenen Verhältnissen der Stickersfamilie rief ihn Gott zum Priestertum. Seine Lehrer, die das pädagogische Geschick des Knaben erkannten, überredeten ihn, sich im Lehrerseminar für den Lehrerberuf auszubilden. So kam Georg Egle denn für zwei Jahre an das Lehrerseminar in Rorschach. Doch es zog ihn zum Priestertum. Darum kam er an die Klosterschulen von Disentis und Engelberg, um sich dann in Freiburg i. Ü. dem Studium der Theologie zu widmen.

Nach dem Weihekurs in St. Georgen wurde Georg Egle am 2. April 1927 durch Bischof Robertus Bürkler in St. Gallen zum Priester geweiht. Seine Seelsorgestationen waren das Vikariat St. Fiden-St. Gallen und die Pfarreien Kobelwald und Henau. In den Nachkriegsjahren stellte er sich dem priesterarmen Österreich zur Verfügung und betreute die beiden Pfarreien Stuben und Langen am Arlberg. Wieder in die Heimatdiözese zurückgekehrt, versah er die Seelsorge in Rehetobel, die Kaplanei in Widnau und übernahm 1959 die Pfarrei St. Peterzell. Auf allen seinen Seelsorgsposten fand er durch sein populäres Wesen rasch den Weg zu den Herzen der ihm Anvertrauten. Reich begabt, griff er überall initiativ zu. Er beherrschte die alten wie die modernen Sprachen und schenkte seinen Mitbrüdern stets eine große Hilfsbereitschaft. Gerne stellte Pfarrer Egle auch seine gewandte Feder in den Dienst der Presse. Bei einem Ausgang zu einem benachbarten Mitbruder wurde er am 16. März 1961 von einem Herzschlag ereilt und fand in seiner letzten Pfarrei im Schatten der alten Propsteikirche seine irdische Ruhestätte.

K. B.

P. Joseph Kappeler, Eucharistiner, Bozen

Am 1. März 1961 starb in Bozen im 87. Lebensjahr der Senior der dortigen Eucharistiner, P. Joseph Kappeler. Unser Landsmann verdient auch im Organ des Schweizer Klerus einen Nachruf. Seine Heimat war die Gemeinde Au im Hinterthurgau. Dort erblickte er am 30. Juni 1874 auf dem Bauernhof «Buchegg» das Licht der Welt. Sein Geburtshaus besitzt als besondere Auszeichnung einen Dachreiter mit einer geweihten Glocke, die noch heute jeden Tag dreimal zum Angelus geläutet wird. Diese Glocke gibt auch jetzt noch für alle in der westlichen Hälfte der Pfarrei gestorbenen Gläubigen das «Ende» bekannt.

Auf diesem Bauernhof, der auf einem mit Wiesen und Wäldern bewachsenen Höhenzug des schönen «Tannzapfenlandes» liegt, verbrachte Joseph Kappeler im Kreise einer großen Kinderschar seine Jugend. In der patriarchalischen Familie herrschte ein echt christlicher Geist. Kein Wunder, daß aus ihr zwei Priester hervorgingen. Der um drei Jahre jüngere Bruder, Anton Kappeler, wurde noch als Spätberufener 1908 Priester und wirkte beinahe vier Jahrzehnte als Pfarrer in Wertbühl (1909—1947). Joseph Kappeler sollte seine zahlreichen Geschwister um etliche Jahre überleben.

Den ersten Weg zum Priestertum wies ihm der damalige Ortspfarrer Albert Schneider. Wie es damals noch vorkam, hatte dieser gleich nach der Priesterweihe die weitläufige Pfarrei Au übernommen. Er erteilte nun dem geweckten Knaben den ersten Lateinunterricht und bereitete ihn auf den Eintritt in die Klosterschule in Einsiedeln vor. Nachdem Joseph Kappeler seine humanistischen Studien im «Finstern Wald» abgeschlossen hatte, trat er als Novize in die *Societas Sacratissimi Sacramenti* (SSS) in Bozen ein. Die Primiz durfte er am 1. Juni 1902 in Pelagiberg bei Bischofszell feiern, wo kurz vorher Pfarrer Albert Schneider die Stelle eines Wallfahrtspriesters übernommen hatte.

Nachdem sich der Neupriester auf Wunsch seiner Obern einige Zeit in Belgien aufgehalten hatte, wurde er nach Buenos Aires gesandt. Auf seine Anregung hin wurde dort eine Eucharistinerkirche gebaut, deren Einweihung er am 15. Juli 1916 beiwohnen durfte. P. Joseph Kappeler hatte für Baufragen ein glückliches Verständnis und einen praktischen Sinn. Als nach dem zweiten Weltkrieg in der Stadt Bozen nur noch die Herz-Jesu-Kirche, die Klosterkirche der Eucharistiner, die Zerstörung beinahe heil überdauert hatte, setzte P. Joseph in der Kirche und im Kloster mit eigener Hand über 600 Scheiben ein, nachdem alle Fenster durch den Luftdruck bei den Bombenangriffen eingedrückt worden waren. Im Kloster, in dem die Schweizer gut vertreten sind, begnügte er sich nicht mit der Erfüllung der Gebetspflichten eines beschaulichen Ordensmannes und der liturgischen Sorgfalt im feierlichen Gottesdienst, sondern hörte jeden Tag während mehrerer Stunden Beicht. Sein Beichtstuhl war einer der besuchtesten der südtirolischen Stadt Bozen. Im seelsorglichen Eifer glich P. Joseph Kappeler seinem Bruder Anton, der am 2. Oktober 1955 in Weinfelden als 75jähriger Resignat gestorben ist. Bis zu seinem Tode hatte jener Priestergreis besonders im Beichtstuhl eifrig ausgeholfen. Mit gleicher Liebe und Bereitwilligkeit diente auch P. Joseph als eifriger Eucharistiner dem göttlichen Hohenpriester.

Als er hochbetagt vor wenigen Wochen in Bozen starb, fand er auch dort seine letzte irdische Ruhestätte. Wie die Todesnachricht in seiner Heimat eintraf, läutete die Ave-Glocke auf seinem Geburtshaus auf Buchegg dem vom Glauben zum ewigen Schauen eingegangenen Priester das irdische «Ende». R. I. P.

Dr. Johannes Kaiser, Zug

NEUE BÜCHER

Ott, Heinrich: Die Frage nach dem historischen Jesus und die Ontologie der Geschichte. Heft 62 der Schriftenreihe «Theologische Studien», herausgegeben von Karl *Barth* und Max *Geiger*. Zürich, EVZ-Verlag, 1960, 34 Seiten.

Die Frage nach dem historischen Jesus steht nach einer Pause wieder stark im Vordergrund vor allem der protestantischen Forschung. Wie oft man dabei aneinander vorbeiredet und mit ungeklärten Begriffen arbeitet, dürfte bekannt sein. Es ist daher ein Versuch, den geschichtlichen Wahrheitsbegriff einmal zuerst ontologisch zu deuten, ein mutiger, sehr zu begrüßender Schritt. Heinrich *Ott* kommt nun zum Schluß, daß es keine «bruta facta» gibt und geben kann, weil alle geschichtlichen Ereignisse uns nur als Eindrücke und Bilder der Zeugen, die aber auch eine Wahrheit besitzen, überliefert werden. Auf den «historischen Jesus» angewendet, besagt diese Theorie, daß wir eigentlich mehr das Christusbild der Zeugen als die Kenntnis der Tatsachen um Christus selbst besitzen. Doch schneidet Ott den Faden zwischen Realität und Bild nicht durch und hält an der Echtheit des Jesusbildes fest. Was in den grundsätzlichen, mehr philosophischen Ausführungen manchmal extrem formuliert scheint, wird am Schluß in einer sehr differenzierten Form zusammengefaßt und erläutert, die wirklichkeitsnahe erscheint. Was hier zugunsten der objektiven Wahrheit der Evangelien, die schließlich auch nach Ott nur im Glauben angenommen werden können, gesagt ist, steht der katholischen Auffassung sicher nahe, die immer darauf beharrte, daß die apostolische Kirche die Taten Christi in einem vom Heiligen Geist garantierten, treuen Bilde aufgenommen und gezeichnet hat. So verdient dieser ehrliche Versuch, wenn er auch wohl zu viele, hier weiter nicht erwähnte Einzelheiten berührt, unsere Beachtung. *Dr. P. Barnabas Steiert, OSB*

Ordo. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft. 12. Band. Herausgegeben von Franz *Böhm*, Friedrich A. *Lutz* und Fritz W. *Meyer*. Düsseldorf und München, Verlag Helmut Küpper, 1960/61, XLVIII und 484 Seiten.

Wer sich mit grundlegenden Tatsachen und grundsätzlichen Fragen der Wirtschaft und Gesellschaft befaßt, erwartet dieses hervorragende Jahrbuch stets mit brennendem Interesse. Auch diesmal finden wir darin interessante Aufsätze, die bedeutsame Feststellungen präsentieren und wertvolles Gedankengut enthalten. Dem um die Wirtschaftswissenschaft sehr verdienten Gründer dieser Publikation, Prof. W. *Eucken*, der vor zehn Jahren gestorben ist, sind Blätter der Erinnerung gewidmet. Der anregende Geist Euckens ist auch heute noch weit über den Ordokreis hinaus in der Literatur und in der Wirtschaftspraxis lebendig und befruchtet besonders das wettbewerbspolitische Denken. Die «Grundlagen der Nationalökonomie» sind berühmt geworden, denn sie zeigen den überragenden Meister der Grundlagenforschung wie den tapferen Kämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht. — Im Vorwort nehmen die Professoren F. *Böhm*, F. A. *Lutz*, Fr. W. *Meyer* als Herausgeber Stellung zu unhaltbaren Einwänden, die von Vertretern eines sterilen und opportunitätsfreudigen Historismus gegen die freiheitliche Wettbewerbswirtschaft vorgebracht werden. Prof. W. *Röpke* veröffentlicht zum Gedächtnis an Walter Eucken Briefwechsel und Buchbesprechungen, die das geistige Ringen des großen Forschers offenbaren. Prof. F. *Machlup* unterwirft das Denkwerkzeug des Idealtypus einer scharfsinnigen Analyse. Prof. *Veit* und Prof. *Hayek* äußern sich kenntnisreich zum Freiheitsproblem. Die Sozialversicherung wird von Dr. Heddy *Neumeister* klar und kritisch durchleuchtet: die heutige Sozialversicherung hat Klassencharakter, verleugnet das Aequivalenzprinzip und ist von Armenpflegeleistungen durchwachsen. Eine kollektive Selbsthilfe gibt es nicht. Die Sozialromantiker, die den Risikoausgleich mit dem sozialen Ausgleich sowie gegenseitige Hilfe mit Versicherung verwechseln, erhalten schlechte Noten. Dazu wäre zu ergänzen, daß die sog. Selbsthilfe überhaupt ein Unbegriff ist. Weitere Aufsätze behandeln Probleme der Gesellschafts- und Wirtschaftsreform, der Antitrustpolitik, der Monopoltheorie und der Raumpolitik. Auch grundlegende Fragen, die in den Entwicklungsländern auf eine Lösung drängen, kommen in Sicht. Wertvolle Einsichten vermitteln auch die zahlreichen Buchbesprechungen. Ein Namen- und Sachregister gestaltet das reichhaltige Buch zu einem nützlichen Nachschlagewerk.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Barthelmeß, Alfred: Gefährliche Dosis. Erbgesundheit im technischen Zeitalter. Herder-Bücherei Bd. 61. Freiburg i. Br., Verlag Herder, 1959, 189 Seiten.

«Es braucht nur einen Zufall, ein Atom am falschen Platz, um dich zu verderben, um dich zu erniedrigen, um dir deinen Verstand zu nehmen, auf den du so stolz bist.» (Aus dem «Système de la nature» unbekannter Verfasser, erschienen 1770.) Das Buch von Barthelmeß setzt sich auseinander mit den sich oft widersprechenden Meldungen über Strahlengefahren, Erbschäden, schleichende Giftwirkungen der modernen Technik, Krebszunahme und «Atomtod». Der Verfasser macht es dem Leser nicht allzu leicht, versteht es aber ausgezeichnet, die Gefahren ins rechte Licht zu rücken. Seine Schilderungen der besonderen Situation, in die das Erbgut des Menschen geraten ist, können dem Leser eine wertvolle Orientierung über ein Problem sein, das nicht wegdisputiert werden kann. *Georg Schmid, Pfarrer*

Rüegg, Rose Berthe: Pater Leopold von Castelnuovo. Solothurn, Antonius-Verlag, 1960, 62 Seiten.

Diese ansprechende Kleinschrift ist ein Auszug aus einem größeren Werk über den neuzeitlichen Wundertäter, Kapuzinerpater Leopold, der am 30. Juli 1942 im Alter von 76 Jahren in Padua gestorben ist. P. Leopold wurde 1866 in Castelnuovo (Süddalmatien) geboren als das jüngste von zwölf Kindern. Mit 16 Jahren reiste er nach Italien und weilte zwei Jahre lang im Seraphischen Seminar zu Udine. 1884 erhielt er im Kapuzinerkloster zu Bassano das Kleid des hl. Franziskus. Nach dem Noviziat kam er nach Padua. 1890 empfing er die heilige Priesterweihe. Da er wegen eines Sprachfehlers nicht zum Predigtamte taugte, wurde er nach Gottes Willen der heiligmäßige Beichtvater, der Ungezählten den Weg zum Himmel wies. Nachdem er an verschiedenen Orten tätig gewesen war, blieb er von 1906 bis zu seinem Tode ständig in Padua. Sechs Jahre lang war er der gütige Erzieher der Ordensjugend. Als Beichtvater hatte Pater Leopold einen riesigen Zulauf. Als er 1923 nach Fiume versetzt wurde, gab es in Padua beinahe eine «Revolution». Auf Wunsch der Bewohner und des Bischofs Della Costa mußte P. Leopold wieder nach Padua zurückkehren. P. Leopold gehorchte, obwohl er lieber in Fiume gewirkt hätte. Padua war glücklich, den geliebten Beichtvater wieder in seinen Mauern zu besitzen. Er konnte in den Herzen lesen, und darum gab er auch immer vor der Lossprechung das passende Wort. Seine Erfolge beruhen auf einem tieffrommen Innenleben, in der restlosen Hingabe an Christus und in einer innigen Marienverehrung. *O. Ae.*

Persönliche Nachrichten

Bistum St. Gallen

Das «Diözesanblatt für das Bistum St. Gallen und die Apostolische Administratur Appenzell» vom 20. März 1961 meldet folgende Mutationen unter dem Diözesanklerus:

Kaplan Anton *Haefelin*, Bütschwil, als Pfarrer nach Degersheim; Kaplan Karl *Bernet*, Oberriet, als Pfarrer nach Eggersriet; Vikar Beat *Pfau*, St. Maria-Neudorf, als Pfarrer nach Niederwil; Pfarrer Dr. Richard *Thalmann*, Balgach, als Studentenseelsorger nach St. Gallen; Pfarrer Paul *Stadler*, Abtwil, als Resignat nach Altstätten; Pfarrer Max *Zeller*, Valens, als Pfarrer nach Abtwil; Pfarrer Johann *Herrmann*, Engelburg, als Pfarrer nach Bruggen; Adolf *Sennhauser*, Schänis, als Vikar nach St. Maria-Neudorf; Pfarrer Franz *Bischof*, Mühlrüti, als Pfarrer nach Balgach.

Recollectio in Luzern

Mit Rücksicht auf die begonnenen Osterferien muß die Recollectio des Monats April und mit Rücksicht auf das Fest Christi Himmelfahrt jene des Monats Mai ausfallen. Die Geistlichen der Luzerner Kapitel mögen sich um so mehr das Datum der Juni-Recollectio, *Mittwoch, den 14. Juni 1961*, merken.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

RELIGIONSBÜCHER

für Sekundar- und Mittelschulen. Herausgegeben vom bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel.

I. Teil

Glaubens- und Sittenlehre

von H.H. Domkatechet Müller. Dogmatischer, apologetischer und moralischer Teil.

Geschichte der biblischen Offenbarung im Rahmen der Zeitgeschichte

von H.H. Prof. Dr. Haag. Preis Halbleinen Fr. 6.60. Soeben in neuer, sechster Auflage erschienen.

II. Teil

Kirchengeschichte

von H.H. Prof. Dr. J. B. Villiger

und Liturgik

von H.H. Dr. J. Matt. Für Sekundar- und Mittelschulen. Preis Fr. 5.—.

Als Sonderdruck ist erschienen:

Kirchengeschichte

steif broschiert, 181 Seiten mit zahlreichen Illustrationen und mehreren Kartendarstellungen von Prof. F. P. Rehor. Preis Fr. 3.80.

Kirche und Leben

von H.H. G. von Büren. Lernbüchlein für Kirchengeschichte und Religionslehre für die Abschlußklassen. 80 Seiten. Preis Fr. 1.90.

MARTINUSVERLAG HOCHDORF (LU)
der Buchdruckerei Hochdorf AG

Veston-Anzüge

kaufen Sie am besten bei Roos. Sie finden hier eine sorgfältig ausgewählte Konfektion, deren Stoffe speziell für Ihren Bedarf ausgesucht sind. Und, was nicht genug geschätzt werden kann: Bei Roos werden Sie von qualifizierten Fachleuten bedient, die auf alle Ihre Wünsche eingehen können. Jedes Kleid verläßt das Atelier erst nach gewissenhafter Kontrolle.

Leisten Sie sich das Bessere und verlangen Sie eine Auswahlsendung von Roos oder kommen Sie im Geschäft vorbei; es sind nur ein paar Schritte vom Bahnhof.

Roos
TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2, Telefon (041) 2 03 88

Diarium missarum intentionum

zum
Eintragen der Meßstipendien
In Leinen Fr. 3.80
Bequem, praktisch, gutes Papier
und haltbarer Einband

RÄBER-VERLAG LUZERN

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei
Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36
Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

Torcen

das bewährteste Modell, Hartholzschaft, waschecht gespritzt, zu jeder liturgischen Farbe passend, große doppelte Tropfteller, auf Wunsch glasklare Plexi-Schutzteller und Windschutzbecher. - Einfaches Modell mit fassoniertem Holzteller, gebeizt. Praktische, tragbare Ständer für 6 Torcen. — Echte oder Rohrkerzen. — **Ministrantenkleider,** fertig oder Materialien.

J. Sträßle, Luzern
Telefon (041) 2 33 18

Große, qualitätsvolle gotische und barocke

Holzplastiken

(1440—1760) nur für kirchl. Zwecke zu bescheidenen Preisen abzugeben: Madonna mit Kind, 198 und 194 cm, sitzende Madonna mit Kind, 135 cm, Pietà, 157 cm, St. Anna Selbdritt, 168 cm, St. Josef mit Kind, 163 cm, Corpus Christi, 190 und 165 cm, Christus an der Geiselsäule, 140 cm, St. Urbanus, 162 cm, St. Johann Nepomuk, 158 cm, St. Leonhard, 183 cm, St. Antonius mit Kind, 180 cm, St. Johannes vom Kreuz, 143 cm, St. Christophorus, 210 cm, St. Barbara, 143 cm, St. Ursula, 165 cm, St. Florian, 140 cm, St. Georg, 142 cm, zwei Osterleuchter 154 cm und viele andere kleinere Plastiken. Alle mit schöner, alter Fassung, in tadellosem Zustande. — Freundl. Zuschriften erbeten unter Chiffre 3569 an die Expedition der «SKZ».

Schulanfang

Günstig abzugeben eine Anzahl fast neue

Religionslehrbücher

für Sekundarschulen
von Josef Hüßler.

Pfarramt Beromünster (LU),
Telefon (045) 3 15 41.

Wer kann an **arme Pfarrei** im Bündnerland

Ministrantenkleider

(evtl. gebrauchte) abgeben?

Sich wenden an **Enrico v. Däniken, Selma/Calanca.**

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

ATELIER
FÜR KIRCHLICHE KUNST
ZEIER

GOLDSCHMIED
PLASTIKER
ST.-JOHANNS-VORSTADT 70
BASEL
TELEPHON 061 / 23 60 31

Zu vermieten

Haus für Ferienkolonien

Noch frei für 20—30 Buben ab 30. Juli 1961, für 40—50 Buben ab 5. Aug. 1961. Preis: Fr. 1.— pro Bub.

Vermittler: **Enrico v. Däniken, Selma/Calanca.**

HOLZGESCHNITZTE
STATUEN
KRUZIFIXE
RELIGIÖSE BILDER

RÄBER
LUZERN
TELEFON 2 74 22

Fronleichnam

Monstranzen, Rauchfässer, Altarglocken, 4- und 6-Klang, Windschutzbecher, Prozessionslaternen. Schwere Bronze-Kerzenstöcke, Blumenvasen in Messing und Kupfer, mit Gitterli. Cachepots, in allen Größen.

J. Sträßle, Luzern
Telefon (041) 2 33 18

Jurassische Steinbrüche

Cuoni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

HELENE LUBIENSKA DE LENVAL

DIE STILLE IM SCHATTEN DES WORTES

NEUERSCHEINUNG. Aus dem Französischen übersetzt von Hans Broemser. 94 Seiten. Leinen DM 5.80.

Eine erfahrene Erzieherin, heute Leiterin eines pädagogischen Instituts, hilft in diesem Buch dem modernen Menschen die Stille zu finden. Stille ist nicht Verstummen. An vielen Beispielen des praktischen Lebens zeigt sie, wie die Stille schon in der häuslichen Umwelt beginnt, zur Stille im Geiste und letztlich Stille im Schatten des Wortes der Schrift wird. Menschliche und pädagogische Weisheit zeichnet das Buch aus.

ANDRÉ LIÉGÉ

DAS ABENTEUER DER HEILIGKEIT

Aus dem Französischen übersetzt von Ursula von Colbe und Jakob Laubach. 176 Seiten. Leinen DM 8.80

Liégé arbeitet in diesem Buch das Wesen der Heiligkeit heraus, die als Nachfolge Christi in der Freiheit des Geistes ein fortgesetztes Abenteuer ist. Dann spricht er auf moderne Weise über die konkreten Wege zur Heiligung: Gebet und Opferfeier.

GASTON SALET

REICHTUM DER CHRISTLICHEN LEHRE

Aus dem Französischen übersetzt von Dorothea de Lutzel. 200 Seiten. Leinen DM 10.80.

«Relativ wenigen Schriftstellern gelingt es, die Fülle der christlichen Lehre so aufzuschließen, daß auch der Christ ohne ausgesprochene theologische Vorbildung an diesem Reichtum teilnehmen kann. Um so angenehmer ist es, ein Buch empfehlen zu können, das eine wahre Verkündigungstheologie enthält.» «Deutsche Tagespost»

«Aus tiefem theologischem Wissen, aber auch aus lebendiger Meditation ist hier ein Werk entstanden, das auch den Nichttheologen an die letzten Geheimnisse christlicher Lehre heranzuführen vermag.» «Wissenschaft und Weisheit»

JEAN GALOT

DER GEIST DER LIEBE

Aus dem Französischen übersetzt von Hans Broemser. 190 Seiten. Leinen DM 12.50.

«Das Buch verdient besondere Beachtung. Es gehört zu den seltenen Büchern über den Heiligen Geist und es gehört zu den noch selteneren g u t e n Büchern über ihn. Biblische Theologie und theologische Spekulation verbinden sich darin mit einer zarten und kraftvollen Frömmigkeit und einer ‚begeisternden' Sprache zur geglückten Einheit.» «Seele»

MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG · MAINZ

Wichtig für Jugendseelsorger und Erzieher

RUDOLF SCHERMANN

Der Gott der Teens und Twens

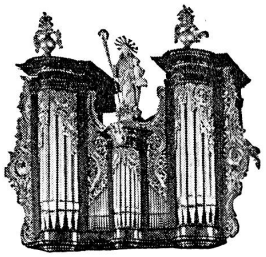
128 Seiten. Kartoniert mit Glanzfolie Fr. 6.80.

Hier werden die Illusionslosen angesprochen, jene, denen ein laues Christentum den Magen verdorben hat, die Gott nicht kennen. Solange junge Menschen die Freude suchen — in der Musik, in der Kleidung, beim Tanz —, solange suchen sie Gott. Ein Buch für die Jugend und für alle, die ihr Verständnis entgegenbringen.

Aus dem Inhalt: Christentum ist keine Partei — Beweise! — Der Wissenschaftler hat das Wort — Der Glaube wird nicht vorfabriziert — Der Marsch durch das Dunkel — Wo ist Gott in diesem Augenblick? — Auch die Gottlosen glauben — Gott wartet, melde dich!

Soeben erschienen. — In jeder Buchhandlung.

VERLAG HEROLD · WIEN · MÜNCHEN



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NÄFELS

erbaut Orgelwerke in technisch und klanglich individueller Ausführung, mit architektonisch gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen, Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne Zungenregister französischer und dänischer Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kostenvoranschläge.

NEUE BÜCHER

Hermann Stenger, **Wissenschaft und Zeugnis.** Die Ausbildung des katholischen Seelsorgeklerus in psychologischer Sicht. Ln. Fr. 26.—.

Domenico Kardinal Tardini, **Pius XII.** Als Oberhirte, Priester und Mensch. Die große menschliche und geistliche Persönlichkeit des Papstes Pius XII. aus der Sicht eines seiner engsten Mitarbeiter. Pp. Fr. 11.65.

Rudolf Hernegger, **Religion — Frömmigkeit — Kult.** Einbruch heidnischer Religiosität in den christlichen Glauben. Ln. Fr. 12.80.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Kirchenheizungen

WERA

mit Warmluft, elektrisch oder Öl, patentierte Bauart, bieten Garantie für zugfreien und wirtschaftlichen Betrieb, kurze Aufheizzeit, bester Feuchtigkeit- und Frostschäden-Schutz. — Referenzen in der ganzen Schweiz.

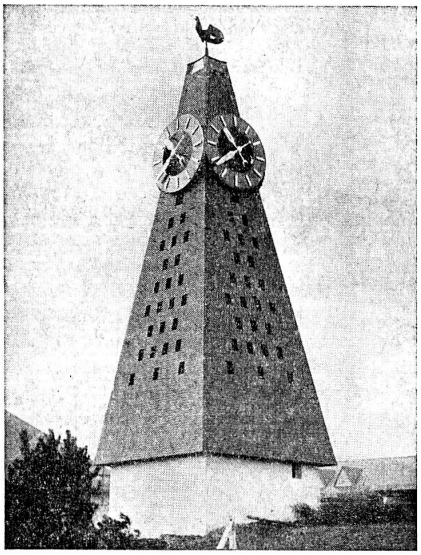
Aufklärung durch

WERA AG., BERN

Gerberngasse 23/33 — Telefon Nr. (031) 3 99 11

Auch Kleinapparate von 4—20 Kilowattstunden lieferbar.

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten



TURMUHREN

Neuanlagen in solider und erstklassiger Ausführung
Umbauten auf elektr. Gewichtsaufzug
Revisionen sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen von Zifferblättern und Zeigern
Sakristeiuhren, synchron mit der Turmuhr laufend
Serviceverträge zu günstigen Bedingungen
Öl zur Pflege der Turmuhr

Unverbindliche Beratungen und Offerten durch

Turmuhrenfabrik Mäder AG, Andelfingen

Telefon (052) 4 11 67

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen

Fachmännische Reparaturen

MUFF

Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Tel. (045) 3 85 20

N E U E R S C H E I N U N G

RONALD KNOX

Tage der Besinnung

Worte zur innern Einkehr

Aus dem Englischen übersetzt von Wiborada Maria Duft. 272 Seiten. Geb. Fr. 16.80.

«Tage der Besinnung» enthält Exerzitienvorträge für Laien, aber nicht einen nach einer Leitidee streng aufgebauten Kurs, sondern eine Sammlung von lose geordneten Einzelvorträgen, die, mit des Verfassers Worten gesagt, eine Speisekarte darstellen, die «Essen à la carte» gestattet.

Ronald Knox ist heute kein unbekannter Name mehr. Man weiß, daß er für die Katholiken Englands die erste moderne englische Bibelübersetzung schuf, und daß er neben Kardinal Newman als eine der bedeutendsten religiösen Persönlichkeiten betrachtet wird.

«Tage der Besinnung» widerspiegelt alle die guten Eigenschaften, die der Verfasser als Priester, Gelehrter und Künstler und nicht zuletzt als typischer Engländer in sich vereinigte. Er spricht nicht zu «Höllenkandidaten», sondern zu gutwilligen, wenn auch schwachen Christen. Auf Grund langer Meditation sieht er viele Stellen des Evangeliums in ganz neuem Licht. Er verfällt nicht einer allzu vereinfachenden Erklärung der Geheimnisse Gottes, sondern lehrt uns die Ehrfurcht vor ihrer Rätselhaftigkeit. Schwärmerei und Übertreibung lehnt er humorvoll ab, betont aber mit lebendiger Einfühlung in den Alltag die Nächstenliebe. Mit guten Ratschlägen ist er sparsam, aber dort, wo er sie gibt, steht seine ganze heiligmäßige Persönlichkeit dahinter. Schließlich empfinden wir den Verfasser als großes Original, der alles mit neuen Augen sieht und ausspricht. Seine Art bringt einen neuen Ton in die geistliche Schriftstellerei, der ungemein erfrischend wirkt.

Nach dem Zeugnis von Evelyn Waugh, der den literarischen Nachlaß von Ronal Knox verwaltet, ist «Tage der Besinnung» das typischste Werk des Verfassers und gleichzeitig das Buch, das diesem selber am liebsten war.

«Tage der Besinnung» richtet sich an Laien. Das Buch wird aber auch bei Geistlichen, Ordensleuten und Schwestern großen Anklang finden.

RÄBER-VERLAG LUZERN